



Inszenierungen finden nicht ungeteilten

Beifall: Oft schwört modernes Regietheater Besucherabstänze herauf. Foto: Anderhub

Karl-Heinz Reuband mit einer Nichtbesucheranalyse:

WARUM MANCHE OPERNLIEBHABER *keine Operngänger* SIND

Nirgendwo in der Welt gibt es so viele Opernhäuser wie in Deutschland. Und kaum eine andere Institution der Hochkultur wird staatlich in derart starkem Maß subventioniert und in der Bevölkerung zugleich hoch geschätzt. Gleichwohl stellt der Kreis der Nutzer nur eine Minderheit dar – und dies selbst dort, wo ein Opernhaus am Ort existiert, die Gelegenheit zum Besuch mithin günstig ist (vgl. Reuband 2002). Warum aber wird von der Option so selten Gebrauch gemacht?

Untersuchungen zu dieser Fragestellung gibt es nicht. Es gibt lediglich Arbeiten, bei denen auf objektive Zusammenhänge rekurriert wird und Besucher und Nichtbesucher von Opern anhand ihrer sozialen Merkmale verglichen wurden (vgl. u. a. Schulze 1992, Reuband 2002, 2006 b, Brauerhoch 2005, Keuchel 2005, Rössel et al. 2005). Die subjektiven Gründe für den Nichtbesuch blieben dabei ausgeklammert. Sie lassen sich aus den sozialen Zusammenhängen selbst nicht oder nur bedingt erschließen: Denn gleiche Motive können mit unterschiedlichen sozialen Merkmalen einhergehen und unterschiedliche Motive mit gleichen sozialen Merkmalen.

Im Folgenden sollen die Motive für den Verzicht auf den Opernhausbesuch unter

Opernliebhaber näher untersucht werden. Die Studie stützt sich auf zwei anonym durchgeführte postalische Bevölkerungsbefragungen von Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit (18 Jahre und älter) in den Städten Hamburg und Düsseldorf.¹ Die Beteiligung an den Erhebungen, die sich auf repräsentativen Stichproben aus den Einwohnermelderegistern stützen und im Jahr 2004 durchgeführt wurden, lag in beiden Städten erfreulich hoch: Nach Abzug der „neutralen“ Ausfälle (wie „verzogen“ oder „verstorben“) wurde in Hamburg eine Quote von knapp 50 Prozent erreicht, in Düsseldorf von 59 Prozent. Die Zahl der Befragten belief sich in Hamburg auf 410 Personen, in Düsseldorf (wo eine größere Ausgangsstichprobe die Basis darstellte) auf 1044. Als Grundlage der Analyse dienen die Antworten auf

eine offen gehaltene Frage (ohne vorgegebene Antwortkategorien) zu den Gründen für den Verzicht auf Opernbesuch.

Empirische Befunde

Gemessen am Vorkommen des Opernbesuchs unterscheiden sich die beiden Städte nur graduell. Der Anteil der Opernhausbesucher ist in beiden Städten nahezu gleich groß: Zwischen 24 und 26 Prozent der Befragten geben an, gewöhnlich mindestens einmal im Jahr in das Opernhaus ihrer Stadt zu gehen. Die Zahl derer, welche Opern wertschätzen und denen diese „sehr gut“ oder „gut“ gefallen, liegt demgegenüber höher – bei 30 (Düsseldorf) bzw. 36 Prozent (Hamburg). Und würde man diejenigen einbeziehen, die zumindest ein mittleres Gefallen konzedieren, würde die Zahl noch weiter steigen – auf einen Wert um 58-59 Prozent.

In welchem Umfang das Opernbesucherpotenzial nicht ausgeschöpft wird, wird besonders deutlich, wenn man die Intensität der Wertschätzung für Opern in die Betrachtung einbezieht und die Verhältnisse speziell unter den ausgeprägten Opernliebhabern betrachtet. Erwartungsgemäß zeigt sich zwischen der Beurteilung von Opern und dem Opernbesuch ein enger Zusammenhang: Je größer die Wertschätzung ist, desto eher kommt es auch zum Opernbesuch. Aber selbst bei denjenigen, denen Opern „gut“ oder „sehr gut“ gefallen, ist keineswegs ein Opernbesuch garantiert.

So sind es unter den Hamburger Befragten, denen Opernmusik „sehr gut“ gefällt, lediglich 59 Prozent, die sich mindestens einmal im Jahr eine Operaufführung anschauen. Unter denen, die Opern als „gut“ einstufen, sind es nicht mehr als 39 Prozent. In Düsseldorf liegen die analogen Werte mit 62 und 50 Prozent etwas höher. Damit scheint es dem Düsseldorfer Opernhaus etwas besser zu gelingen, Opernliebhaber am Ort zum Opernbesuch zu motivieren.² Gleichwohl: Auch dort kann man noch von einem nennenswerten, nicht aktivierten Potenzial von Opernbesuchern sprechen.

Welche Gründe sind es, die Opernliebhaber vom Opernhausbesuch abhalten? In beiden Städten wird der Kostenaspekt am häufigsten genannt. An zweiter Stelle stehen Fragen des Lebensstils. Dazu gehören Angaben, welche Aspekte der Lebensführung umfassen – von ungünstiger Zeit, fehlender Begleitperson bis hin zu Krankheit und Gebrechen.³ Unter denjenigen, denen Opern „gut“ gefallen, ist in nennenswertem Maß zudem Zeitknappheit ein Motiv. Dass es sich bei diesen Nennungen nicht um bloß vorge-

schobene Motive handelt – Begründungen, die für sich selbst oder andere Personen den Verzicht auf einen Opernbesuch kulturell plausibel und legitim erscheinen lassen – belegen vertiefende Analysen: Wer den Kostenaspekt nennt, hat tatsächlich überproportional ein geringeres Einkommen. Und wer Zeitknappheit angibt, hat tatsächlich durchschnittlich auch weniger freie Zeit (vgl. Reuband 2008).

Unter den Befragten mit starker Vorliebe für Opern (Einstufung als „sehr gut“) finden sich an dritter Stelle opernspezifische Begründungen in Form einer Kritik am Inszenierungsstil. In mehreren Fällen wird auf eine nähere Präzisierung verzichtet und lediglich global auf die Inszenierungspraxis verwiesen. Aber es gibt in hinreichendem Maß auch konkrete Nennungen, die Rückschlüsse auf das

*Vorliebe für Opernmusik
begünstigt Opernbesuch,
garantiert ihn jedoch
nicht zwangsläufig*

vorherrschende Meinungsklima zulassen. So gibt es in Hamburg ausschließlich eine Kritik am „modernen“ Inszenierungsstil. Dass Inszenierungen zu „altmodisch“ oder „konventionell“ seien, wird nicht erwähnt. In Düsseldorf wird zwar ebenfalls mehrheitlich eine Kritik am „modernen“ Inszenierungsstil geäußert, es gibt jedoch auch vereinzelte Befragte, die eine Kritik an zu „konventionellen“ Inszenierungen äußern.⁴

In der Tat unterscheiden sich die Opernhäuser in Hamburg und Düsseldorf im Anteil der Opern, die durch einen „modernen“ Inszenierungsstil, wie er durch das Regietheater repräsentiert wird, u. a. mit Verlagerung des Geschehens in die Gegenwart, gekennzeichnet sind. Hamburg ist in dieser Hinsicht „moderner“. Und vermutlich ist dies auch der Grund, warum man hier lediglich Kritik am „modernen“ Inszenierungsstil antrifft und nicht, wie in Düsseldorf, an vermeintlich oder real zu „konventionellen“ Inszenierungen.

Unter den Befragten, die nur in begrenztem Maß dem Rekrutierungspotenzial des Opernbesuchs zuzurechnen sind (Einstufung von Opern als „gut“), spielen Fragen der Inszenierungspraxis hingegen keine Rolle. Kosten, Zeitmangel und Fragen des Lebensstils haben hier ein größeres Gewicht. Womöglich spielt

die Inszenierungspraxis unter ihnen auch keine größere Rolle, weil sie aufgrund ihres geringeren Interesses an Opern über die jeweilige Aufführungspraxis am Ort nicht informiert sind und kein Urteil dazu abgeben können.

Dass andere Arten von Musik für sie attraktiver wären als Opern, meinen am ehesten diejenigen, die Opern weniger stark zusetzen sind, sie allenfalls „mittelgut“ finden. Und ebenfalls findet sich bei ihnen häufiger die globale Bekundung, man habe kein Interesse an Opern (ohne dies im Einzelnen zu präzisieren).

Lediglich in Hamburg stellen die starken Opernliebhaber eine Ausnahme dar; und selbst unter ihnen äußert ein Teil fehlendes Interesse – ein Phänomen, das vermutlich damit zusammenhängt, dass sich diese Nennung auch auf das Spielplanangebot, die Inszenierungspraxis oder andere Aspekte richten kann und nicht immer das Interesse an Opernmusik per se meinen muss. Die sonstigen Antworten, die in der Tabelle (rechts) in der Rubrik „Sonstiges“ zusammengefasst sind, verteilen sich auf ein breites Spektrum von Nennungen. Eine bedeutsame Häufung spezifischer Äußerungen findet sich nicht.

Konsequenzen für die Kulturpolitik

Was sind nun die wichtigsten Folgerungen aus unserer Untersuchung? Es ist nicht die Institution der Oper, die Menschen vom Besuch abhält, sondern die fehlende Wertschätzung klassischer Musik, speziell von Opern. Versuche, mittels „Eventkultur“ Menschen mit fehlendem Interesse für Opern in ein Opernhaus zu rekrutieren, sind angesichts der zentralen Stellung der musikalischen Vorlieben für den Opernbesuch skeptisch zu beurteilen. Will man für einen Nachwuchs des Opernpublikums sorgen, bedarf es der längerfristigen Förderung und Verstärkung des Interesses an klassischer Musik, und dies möglichst bereits in Jugendjahren.

Vorliebe für Opernmusik begünstigt Opernbesuch, garantiert ihn jedoch nicht zwangsläufig. Seltener oder fehlender Opernbesuch unter Opernliebhabern resultiert primär aus den eigenen ökonomischen Ressourcen und dem eigenen Lebensstil. Auf die spezifischen Besonderheiten des Lebensstils einzugehen (etwa durch andere Aufführungszeiten oder andersgeartete Strategien der Aufführungspraxis), dürfte kaum machbar sein. Im Fall der finanziellen Hindernisse jedoch bieten sich eher Maßnahmen an, wie z. B. kostengünstige Abonnements oder Sonderaktionen. Eine nennenswerte Erhöhung der Eintrittspreise, die in Zeiten fiskalischer Krisen immer wieder

von Politikern als Mittel der Kostenreduktion thematisiert werden, ist – wie auch Ereignisse aus neuerer Zeit belegen – jedenfalls als dysfunktional anzusehen.⁵

Ein Opernhaus, das sich ausschließlich dem modernen Regietheater verpflichtet fühlt und keine alternativen Optionen bietet, droht sich seinem Publikum zu entfremden. Mag auch künstlerische Innovation das Profil eines Hauses nach außen hin abbilden und gibt es dafür auf Seiten der Besucher auch durchaus eine gewisse Aufgeschlossenheit und Toleranz (vgl. Reuband 2005), so können die Bedürfnisse der Besucher andererseits doch nicht außer Acht gelassen werden: Kritik an einem zu modernen Inszenierungsstil wird nämlich von größeren Teilen der Opernbesucher mitgetragen. Besucherumfragen in Düsseldorf und Köln zeigen (für Hamburg liegen keine entsprechenden Befunde vor), dass die Mehrheit eine Inszenierung in der ursprünglichen Zeit der Handlung favorisiert. Nur ein kleinerer Teil plädiert für eine Verlagerung in die Gegenwart oder macht die Entscheidung von anderen Kriterien abhängig (wie z. B. „in sich stimmig“, vgl. Reuband 2006a).

Wo dem Bedürfnis der Besucher in größerem Maß und nahezu kontinuierlich nicht entsprochen wird, droht – wie Ereignisse an anderen Orten gezeigt haben – massiver Besucherschwund.⁶

Fußnoten:

¹ Die Düsseldorfer Erhebung wurde im Rahmen eines Projekts zur kulturellen Teilhabe der Bürger durchgeführt, finanziell gefördert von der Fritz-Thyssen Stiftung (AZ 30.03.0.080). Die Hamburger Erhebung war in ein Projekt eingebunden, das – thematisch mit anderen Schwerpunkten – von der Volkswagen Stiftung und mit eigenen Lehrstuhlmitteln gefördert wurde.

² Dies zeigt sich auch in der Stärke des Zusammenhangs zwischen Bewertung von Opern und Häufigkeit des Opernbesuchs: Der Korrelationskoeffizient liegt in Düsseldorf bei $r = .60$, in Hamburg bei $r = .37$. Die Unterschiede bleiben auch dann bestehen, wenn man die sozialen Merkmale wie Geschlecht, Alter und Bildung korreliert.

³ Das Fehlen von Begleitpersonen wird in nennenswertem Maß in Hamburg von denen genannt, die Opern „gut“ finden (18 Prozent), in Düsseldorf findet sich eine analog gehäufte Nennung unter denen, die Opern als „sehr gut“ beurteilen (13 Prozent).

⁴ Dies gilt auch dann, wenn man diejenigen Befragten einbezieht, die Opern lediglich „mittelgut“ finden oder nicht sonderlich schätzen.

⁵ So führte unlängst in Dresden die Erhöhung der Preise für das so genannte „Dresdner Anrecht“-Abonnement – Oper/Ballett, Operette/Musical und Schauspiel umfassend – zu einem Verlust von 1000 Abonnenten (Dresdner Neuste Nachrichten 2.2.2007, S. 10).

⁶ Die Erfahrungen des Opernhauses in Hannover, wo vor einigen Jahren nach gewagten Neuinszenierungen in modernistischem Gewand ein großer Teil der Abonnenten ihr Abonnement kündigte, sind ein deutliches Beleg dafür (vgl. WELT AM SONNTAG 11.5.2003, 22.6.2003; DIE WELT 22.6.2003).

Gründe	Hamburg			Düsseldorf		
	Sehr gut	Gut	Mittel	Sehr gut	Gut	Mittel
Kein Interesse	13	2	17	*	7	26
Andere Musikpräferenzen	–	11	25	3	10	24
Inszenierungspraxis	26	4	2	22	3	3
Kosten	39	55	32	38	32	20
Zeitmangel	–	26	16	13	16	18
Sonstiger Lebensstil	26	47	23	31	37	17
Sonstiges	26	18	16	13	18	19
(N=)	(23)	(55)	(88)	(32)	(73)	(187)

Tabelle: Gründe für fehlenden Besuch von Opernaufführungen nach Ausmaß der Wertschätzung von Opern (Mehrfachnennungen in Prozent). * < 0,5 %

Weitere Erklärungen zu Tabelle und Umfrage:

Aufgeführt sind diejenigen, die seltener als einmal im Jahr in die Oper ihrer Stadt gehen und die Opern in unterschiedlichem Maße wertschätzen. Diejenigen, denen Opern „schlecht“ oder „überhaupt nicht“ gefallen, mithin keine Opernliebhaber sind, sind in der Übersicht nicht mit aufgeführt. Die Prozentuierung ist spaltenweise vorgenommen; die Zahl der Befragten, auf die hin prozentuiert wird (N), ist in Klammern vermerkt.

Frageformulierungen: Die Frage nach der Wertschätzung von Opern lautete: „Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten? ... Opern“ [Antwortkategorien: „Sehr gut – Gut – Mittel – Schlecht – Überhaupt nicht“]. Die Frage zur Ermittlung der Gründe für die „Opernabstinenz“ war als offene Frage – ohne vorgegebene Antwortkategorien konstruiert. Sie folgte einer Frage zur Häufigkeit des Opernbesuchs in den letzten zwölf Monaten und lautete: „Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Menschen nicht oder selten die Oper besuchen. Wie ist das bei Ihnen? Warum besuchen Sie nicht häufiger Opernaufführungen?“

Die auf die Frage nach den Gründen hin geäußerten Meinungen wurden von uns nachträglich kategorisiert und zu größeren Themenbereichen zusammengefasst. Die Kategorie „andere Musikpräferenzen“ umfasst Aussagen wie „lieber Konzert“, „lieber nicht-klassische Musik“, „Musik zu schwer, zu laut“ etc.; die Kategorie „sonstiger Lebensstil“ umfasst Angaben wie „bin zu ermüdet nach der Arbeit“, „ungünstige Zeit“, „keine Begleitperson“ etc.

Literatur:

Brauerhoch, Frank-Olaf (2005): „Worüber reden wir, wenn wir vom ‚Publikum‘ reden?“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik* 2005, Essen, S. 451-457
 Keuchel, Susanne (2005): „Das Kulturpublikum zwischen Kontinuität und Wandel“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik* 2005, Essen, S. 111-134
 Reuband, Karl-Heinz (2002): „Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur“, in: W. Heinrichs und A. Klein (Hg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement* 2001, Band 5, Baden-Baden, S. 5-17
 Reuband, Karl-Heinz (2005): „Moderne Opernregie als Ärgernis?“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik* 2005, Essen, S.225-241
 Reuband, Karl-Heinz (2006a): „Das Publikum der ‚Götterdämmerung‘“, in: U. Bernbach, D. Borchmeyer u. a. (Hg.): *Der Ring des Nibelungen*, Teil 2, wagnerspectrum, Heft 2, Würzburg, S. 143-167
 Reuband, Karl-Heinz (2006b): „Teilhabe der Bürger an der ‚Hochkultur‘“, in: A. Labisch (Hg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf* 2005/2006, Düsseldorf,

dorf, S. 263-283 [ebenfalls: www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]

Reuband, Karl-Heinz (2008): „Kosten – Interessen – Lebensstil. Warum Opernliebhaber nicht häufiger in die Oper gehen und andere die Oper meiden“, in: *Stadt-forschung und Statistik*, Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker, Heft 1, S. 24-30
 Rössel, Jörg, Hackenbroch, Rolf und Göllnitz, Angela (2005): „Soziale Differenzierung und Strukturwandel des Hochkulturpublikums“, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik* 2005, Essen, S. 225-234
 Schulze, G.: *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt/M. und New York 1977.

Der Autor:

Prof. Dr. phil. Karl-Heinz Reuband studierte Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik in Hamburg und Köln; 1993-1997 Professor für Soziologie an der TU Dresden, seit 1997 Professor für Soziologie an der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte Kultursoziologie, sozialer und kultureller Wandel, soziale Probleme, Methoden der empirischen Sozialforschung.